



Aktuelles

Zum Kongreß der UNIAPAC in Luzern: Kleine Philosophie des sozialen Friedens: Des hl. Augustinus' Formulierung – Ordnung im Sinn der Organisatoren – des hl. Thomas Friedensbestimmung – Gerechtigkeit und Ordnung – Ordnung lebendiger Menschen – Patriarchalische Fehler – Sicht auf das Ganze – Die Wirtschaft auch nur ein Teil – Aufgabe der Willensbildung – Die Schwäche in Augustinus' Formulierung.

Zum 90. Geburtstag Fr. W. Foersters (von H. Schwann): Ein Mann opfert sein Leben den Rechten Gottes – Zwei Päpste segnen sein Werk – er aber darbt – War Prof. Foerster Politiker? – Warum prophezeite er den Krieg und Deutschlands Niederlagen? – Dr. Herder-Dorneich an Fr. W. Foerster.

Philosophie

Das menschliche Dasein als Geheimnis (über die Tatsache, daß der Mensch auf die Dauer ohne die Luft des Mysteriums nicht leben kann): 1. Über die Wissenschaft und das Geheimnis: von Weizsäcker – Pascal – Heisenberg – 2. Der Mensch und seine eigentliche Heimat: das unendliche Geheimnis – Karl Rahner – Newman – 3. Der Mensch und Gottes unergründliches Geheimnis: Paulus – 4. Das eine Geheimnis ruft das andere.

Argentinien

Das Universitätenproblem: Die Geschichte der privaten Universitäten – Der Artikel 28 und das Projekt Domingorena – Der Streit auf den Universitäten – Der Bruder des Präsidenten im Streit – Die Straße – Das Parlament und der Senat – Ein Hilferuf nach Europa.

Afrika

Eine Lebensfrage für das Christentum: Der Zug zur Vereinigung der Schwarzen in Westafrika ist echt – Neben der panarabischen die panafrikanische Bewegung – Vier Möglichkeiten einer ideellen Einigung – Kwame Nkrumah der Vorkämpfer – Sekou Touré – Chancen der Christen, des Islams – Die entscheidende Frage nach der «Seele» des afrikanischen Menschen – Placidus Tempels OFM über Afrikas eigene Ideen: Lebenskraft, Lebenswachstum, Lebensrang – Die Lebensfrage für das Christentum.

Sekten

Die Welt der Sekten: Größe und Bedeutung – Zur 5. Auflage von Kurt Hutten: «Seber – Gräbler – Enthusiasten» – Andere protestantische Bücher über das Thema.

Kleine Philosophie des sozialen Friedens

Zum Kongreß der Internationale christlicher Unternehmerverbände (UNIAPAC) in Luzern (4.–7. Juni)

Die UNIAPAC wurde im Jahre 1931 in Rom gegründet. Legte «Rerum novarum» den Grundstein zur späteren Gründung christlicher Arbeitnehmer-Organisationen, so hatte «Quadragesimo anno» den Zusammenschluß der christlichen Arbeitgeber zur Folge. Die UNIAPAC unterhält zur Zeit in 15 Ländern (Argentinien, Belgien, Kanada, Chile, Deutschland, England, Frankreich, Holland, Italien, Kuba, Peru, Portugal, Uruguay, Schweiz, Spanien) eigene Organisationen. In zwei weiteren Ländern – Österreich und Mexiko – stehen Gründungen bevor. Den einzelnen Länderorganisationen der UNIAPAC dürften zur Zeit über 20 000 Mitglieder angehören.

Die UNIAPAC befaßt sich zur Hauptsache mit folgendem:

- Koordination der Arbeit der Länderorganisationen und Förderung des unternehmerischen Zusammenschlusses in noch nicht «erschlossenen» Ländern;
- Veranstaltung von internationalen Kongressen und Studientagungen;
- Vertretung des Unternehmerstandpunktes in den großen europäischen und internationalen Organisationen;
- Publikationen, Dokumentationsdienst usw.

Die UNIAPAC steht zur Zeit unter der Leitung des italienischen Industriellen Dr. G. Mosca. Ihr kirchlicher Protektor ist S. E. Kardinal Siri aus Genua. Dem Vorstand gehören je zwei Delegierte aus den angeschlossenen Länderverbänden an. Als Delegierte der schweizerischen Organisation (Vereinigung christlicher Unternehmer der Schweiz) amten die Herren

Direktor Dr. Eugen Meyer aus Olten (Präsident der VCU) und Professor Dr. Willy Büchi aus Freiburg (Wissenschaftlicher Berater der VCU).

*

Der Friede ist eine so großartige und wichtige Sache, daß ihm gegenüber nicht mit ein paar Rezepten auszukommen ist. Er verlangt tiefere Überlegungen und ernstere Anstrengungen, hat tiefere Fundamente und zahlreichere Vorbedingungen, als daß mit ein paar guten Ratschlägen und ein bißchen gutem Willen alles getan wäre.

Die christlichen Denker haben seit Jahrhunderten über diese Grundlagen nachgedacht und eine reiche Fracht an Gedanken zutage gefördert, die zu beherzigen sich ausgiebig lohnt.

Die tiefste Wesensbestimmung echten Friedens hat vor mehr als 1500 Jahren der geniale Heilige Augustinus gefunden. Er schrieb zu einer Zeit, die von den Schrecken der Völkerwanderung, von Kriegslärm und äußerster Bedrohung der nationalen und internationalen Existenz erfüllt war. Die Vandalen hatten ganz Europa durchquert, Spanien erobert; den Sprung nach Afrika gewagt und waren im Begriff, die Weltordnung des römischen Reiches aus den Angeln zu heben. Es krachte in allen Fugen des Abendlandes und der jahrhundertalte stolze Bau des Römischen Imperiums war dem Einsturz nahe. Die Leute glaubten, das Weltende sei gekommen.

Da schrieb Augustinus, sich und seiner Zeit zum Trost, jenes Riesenwerk, das durch ein Jahrtausend die Politik und politische Ordnung des neuen Abendlandes bestimmte: Die zwanzig Bücher «De Civitate Dei» vom «Gottesstaat». Im 19. Buch grübelt er über Wesen und Grundlagen des Friedens

nach und findet dann jene Begriffsbestimmung, die bis heute die tiefstnigste und wirkmächtigste geblieben ist: Pax est omnium rerum tranquillitas ordinis – der Friede ist die Ruhe der Ordnung aller Dinge.

In dieser Bestimmung steckt eine Kraft und Weisheit, über die wir auch heute noch nicht hinausgekommen sind.

Friede bedeutet nach diesem Satz in seinem Wesen weder Gewaltlosigkeit noch Machtausübung, weder Vertragswerk noch sichere Herrschaft, weder Schwäche noch Stärke, weder Gleichgewicht der Kräfte noch sichere Hegemonie, weder feiges Nachgeben noch waffenstarrende Sicherung der Ruhe – obschon das alles auch mit Frieden etwas zu tun hat –, sondern Friede bedeutet in allererster Linie Ordnung, echte, gerechte, sachbedingte Ordnung.

WAS ABER BEDEUTET ORDNUNG?

Für die heutigen Organisatoren bedeutet Ordnung zumeist ein äußeres Zurechtrücken, ein Einfügen in ein vorgefaßtes Schema zum Zweck der leichteren Übersicht oder Beherrschung einer Sache, eine alphabetische oder statistische oder paragrafenmäßige Kategorie, unter einem gewissen, allzuoft sehr äußerlichen Gesichtspunkt. Was haben aber die Menschen und Firmen, die etwa in einem Telefonbuch nebeneinander stehen, miteinander zu tun? So bedeutet eine gesellschaftliche Ordnung nach heutigen Begriffen allzuleicht eine Zusammenfassung zu leichter Verfügbarkeit oder Besteuerungsmöglichkeit oder Manövrierbarkeit einer größeren Zahl von Menschen, auch wenn sie innerlich zueinander sehr wenig oder gar keine Beziehung haben.

ORDO im Sinne der Alten bedeutet etwas ganz anderes. Das Wichtigste dabei ist gerade die innere Bezogenheit aufeinander. Oder wie der heilige Thomas in seiner lichtvollen Weise sagt: «Zur Ordnung gehören drei Elemente:

1. die Beziehung von Erstem und Nachgeordnetem im Sinne von Bestimmendem und Bestimmtem,
2. die Unterscheidung der Dinge voneinander im Gegensatz zur unsauberen Vermischung,
3. der einheitliche Gesichtspunkt – das Wichtigste vom Ganzen –, der überhaupt erst die verschiedenen Dinge zu einer wahren und inneren Einheit zusammenfaßt.»

Zum wahren Frieden gehört also eine gegenseitige Zuordnung der Menschen und Dinge, die diese in irgendeiner Beziehung zur sinnvollen Einheit zusammenschließt und jedem im Hinblick auf das gemeinsame Ganze seinen Platz anweist, eine Ordnung von Vorrangigem und Zweitrangigem, von Wichtigem und Nebensächlichem, von Ursächlichem und Abgeleitetem, von Wesentlichem und Zusätzlichem usw. Friede ist nur da, wo jedem Ding, jeder Sache und jeder Person, jedem Einzelnen und jeder Menschengruppe jener Rang, jener Platz und jene Aufgabe zugewiesen sind, die ihnen auf Grund ihrer Natur und ihres Könnens, ihrer Fähigkeit und ihrer Leistung, ihrem Eigenwert und ihrem Dienst für das Ganze zukommen.

Gerechtigkeit als Element der Ordnung

Darum hängt Friede aufs engste mit Gerechtigkeit zusammen. Ohne Gerechtigkeit kein echter Friede. Das gilt im Zusammenleben der Völker, das gilt ebenso im Verhältnis der verschiedenen Stände und Menschen innerhalb jedes einzelnen Volkes. Das gilt insbesondere auch für den sozialen Frieden, der nur auf einer echten und sinnvollen, Verdienst und Bedürfnis «gerecht» abwägenden sozialen Ordnung beruht. Ein Friede, der nur dadurch existierte, daß der eine Teil vom andern so abhängig wäre, daß er sich nicht rühren kann ohne Willen und Zustimmung des andern, ein Friede, der nur darauf beruht, daß den Menschen noch gar nicht zum Bewußtsein gekommen ist, welche Rechte und welche Pflichten sie haben, stünde auf schwachen Füßen, wäre auf Sand gebaut und müßte

notwendig ins Wanken und in heftigste Erschütterung kommen, sobald die Leute ihre Lage erkennen und sich zu rühren vermögen – wie wir es einst bei den Proletariern erlebten und heute bei den Kolonien und unterentwickelten Völkern sehen.

Die Notwendigkeit der Erkenntnis

Da aber der soziale Friede nicht eine Ordnung lebloser Dinge, sondern Ordnung lebendiger Menschen ist, muß sie von diesen Menschen auch getragen und bejaht werden. Zum objektiven Element muß auch das subjektive hinzukommen, die Erkenntnis und Anerkennung dieser Ordnung. Hier liegt ein weiterer und gerade heute sehr wichtiger Störungsfaktor des sozialen Friedens. Es genügt nicht, daß eine Sache oder Anordnung gerecht ist, sie muß von den Betroffenen auch als solche erkannt und anerkannt werden. Hier machen manche Unternehmer, die aus dem patriarchalischen System heraus denken, immer noch manche Fehler. Eine ehrliche Information, aber auch eine genügende Schulung für die Erkenntnis wesentlicher Zusammenhänge ist hier dringend vonnöten. Wir können nicht genug tun, um die Massen oder wenigstens ihren maßgeblichen und tonangebenden Führern – auch und erst recht den Führern und Vermittlern auf der untersten Stufe, wie den Vorarbeitern, ferner den Gewerkschaftsführern, Presse-männern usw. die nötige Bildung über wirtschaftliche, soziale und politische Vorgänge zukommen zu lassen. Die Massen sind sich ihrer Kraft, der Zahl und der Organisation bewußt geworden: wenn sie nicht wenigstens mittelbar durch ihre anerkannten Führer genügende Information und Kenntnis der Zusammenhänge erhalten, um eine Sache oder Anordnung richtig beurteilen zu können, dann kann heute der soziale Friede nicht mehr gewahrt werden. Dann muß man sich auch über unvernünftige, maßlose und unverantwortliche Forderungen nicht wundern.

Sicht auf das Ganze

Echter Friede in dem hier verstandenen tieferen Sinn kann sich endlich nicht begnügen mit einem «friedlichen», beziehungslosen Nebeneinander, mit einer bloßen Teilsicht der Probleme.

Er muß beruhen auf Erkenntnis und Anerkennung der gegenseitigen Zugehörigkeit zu einem höheren, von allen Teilen getragen und bejahten, diese zusammenfassenden und überhöhenden Ganzen, das zugleich für alle Beteiligten Schicksal ist. Wie es in dem großartigen Bild des heiligen Paulus vom Leib und von seinen Gliedmaßen ausgesprochen ist: Wenn es einem Glied schlecht geht, dann geht es dem ganzen Leibe und damit auch allen Gliedern schlecht. Der Dienst am gemeinsamen Ganzen ist nicht einfach ein Dienst am anderen oder für den anderen, sondern ebenso sehr ein Dienst für den Dienenden selber: weil ja der Einzelne auf die Dauer nur gedeihen kann, wenn das Ganze gedeiht.

Die Enzyklika *Quadragesimo anno* hat diesen Gedanken in nationalökonomischen Kategorien ausgeführt, wo sie erklärt, warum zu niedrige Löhne genau so schädlich seien für die Wirtschaft und die Unternehmungen, wie zu hohe Löhne für die Arbeiter: weil zu niedrige Löhne die Kaufkraft, zu hohe die Konkurrenzfähigkeit und damit jedesmal die gesamte Wirtschaft und alle an ihr Beteiligten schwächen. Wenn es uns nicht gelingt, den arbeitenden Menschen das lebendige Bewußtsein der Zugehörigkeit zur gemeinsamen Unternehmung und zur gemeinsamen Volkswirtschaft zu wecken und wirksam zu machen, so kann auf die Dauer sozialer Friede nicht bestehen.

Darüber hinaus muß freilich auch das Bewußtsein wachsen, daß auch die Wirtschaft nicht isoliert dasteht in voller Eigengesetzlichkeit und Eigengenügsamkeit, sondern daß auch sie Teil eines höheren Ganzen und Dienerin dieses höheren Ganzen zu sein hat: Wirtschaft, wirtschaftliches Stre-

ben und wirtschaftlicher Erfolg können nur dann sinnvoll und friedentiftend sein, wenn sie sich selber sowohl im einzelnen Menschen, wie in der Volks- und Menschheitsgemeinschaft als Teilfunktion eines höheren Lebensganzen verstehen. Sonst verlieren auch die größten wirtschaftlichen Erfolge nicht nur ihr Maß, sondern auch ihre Wert- und Sinnhaftigkeit und lassen – das kann man ja immer wieder erleben – nur Öde und Leere, Unzufriedenheit und rastlose Unruhe zurück.

Wille zur rechten Ordnung

Doch Einsichten allein genügen ebenfalls noch nicht. Es muß auch der Wille zur sachgerechten Ordnung vorhanden sein, der Wille, sich zu bescheiden, sich den sachlichen Notwendigkeiten zu beugen, das Recht und Wohl des anderen ebenso anzuerkennen wie sein eigenes und dem Ganzen zu dienen.

Hier kommt das ganze Feld der echten Erziehung zu seiner unerhörten Bedeutung, gerade in einer Welt, die so sehr auf ihre (eigenen) Rechte bedacht ist, und die über so große Mittel der Propaganda und Verführung verfügt, daß sie eines ganz besonderen Maßes an Gerechtigkeitssinn und Gerechtigkeitswillen bedarf, wenn der soziale Friede echt menschliche, das heißt von Einsicht und Zustimmung der Beteiligten getragene Ordnung sein soll.

Die sich ändernde Ordnung

Und dies um so mehr, als die Welt ständig in raschem Wechsel sich befindet. Was heute noch richtig und gerecht war, kann es morgen schon nicht mehr sein. Die Dynamik, der rasche Wechsel von Aufstieg und Niedergang, von Überfluß und Mangel, von ständig wechselnden Verhältnissen und Bezie-

Friedrich Wilhelm Foerster zu seinem 90. Geburtstag

Dieser weltbekannte, heute in New York lebende deutsche Pädagoge, dessen große Anzahl von pädagogischen und politisch-pädagogischen Büchern allein in der deutschsprachigen Welt eine Auflage von einer Million erreicht haben dürfte, begeht seinen 90. Geburtstag in den bedrängtesten materiellen Verhältnissen. Warum? Weil er alles, sein Vermögen, seine soziale Stellung, seine Einkünfte, sein Vaterland einem einzigen Ziel opferte: die Rechte Gottes der Jugend, den Eltern und Erziehern und den Politikern klar zu machen und diese Rechte überall zu verteidigen, wo sie Gefahr liefen, verletzt zu werden oder verletzt zu sein. Es war dies einer der Gründe, warum Papst Pius X. wie Pius XII. reichen Segen auf sein Werk erbat, warum so mancher Kirchenfürst oder protestantische hohe Geistliche zu seinen Gönnern und Freunden zählten, warum ein ungarischer Bischof ihm schrieb, daß man eigentlich die Vorsehung bitten müsse, ihm Steine in den Weg zu legen, damit er nicht übereilt in die Kirche eintrete, sondern sein ihm auferlegtes, eigenes Apostolat vollende, warum einer der berühmtesten amerikanischen Bischöfe das Vorwort zur Übersetzung seines «Christus und das menschliche Leben» schrieb, aber auch warum ein Albert Einstein voller Hochachtung vor diesem Kämpfer und Freund stand und dies noch öffentlich zu seinem 80. Geburtstag in einem Glückwunschtelegramm ausdrückte. Heute ist Foerster blind, heute würde fast jeder Andere in seiner oft beängstigenden Lage abgekämpft sein und nicht mehr arbeiten. Aber alle Einnahmen, die jetzt langsam wieder aus seinen Büchern bzw. seiner Arbeit zu fließen beginnen, braucht der Blinde – außer für den Unterhalt seiner Familie – für die Hilfskräfte, ohne die er zur völligen Arbeitslosigkeit verurteilt sein würde.

lungen setzt einen unentwegten Willen zu immer neuer Anpassung an die Realitäten voraus, wenn sie nicht zur Wirklichkeit immer wieder von neuem in Widerspruch geraten will.

Wenn die generelle Formel des heiligen Augustinus eine Schwäche hat, so ist es die, daß sie vielleicht – wenigstens für uns Heutige, die wir uns unter Ordnung leicht etwas Starres und Feststehendes vorstellen – die Spannungen und Entwicklungen unseres dynamischen Zeitalters nicht genügend zum Bewußtsein bringt, Spannungen und Entwicklungen, die aber zur Wirklichkeit und zum menschlichen Dasein gehören, und die nicht ungestraft übersehen oder vernachlässigt werden dürfen.

Sozialer Friede setzt heute gerade nicht eine ein- für allemal feststehende Ordnung voraus, sondern den Willen und die Fähigkeit, sich den ewig wandelnden Verhältnissen immer neu anzupassen, ohne jedoch das Wesentliche und Unvergängliche preiszugeben.

So führt der geniale Satz des heiligen Kirchenvaters vom Anfang unserer abendländischen Epoche zum ebenso genialen Wahlspruch des verstorbenen Papstes Pius XII.:

OPUS JUSTITIAE PAX –
GERECHTIGKEIT SCHAFFT FRIEDEN.

Gerechtigkeit schafft Frieden, das heißt: der Friede kommt nicht von selbst, sondern er muß geschaffen, er muß immer von neuem geschaffen werden. Wer ihn aber zu schaffen vermag, ist allein die Gerechtigkeit, jene Gerechtigkeit, die die sachgerechte Ordnung hellichtig, loyal und großzügig zu erkennen, anzuerkennen und zu verwirklichen bereit ist.

J. David

In all dem liegt aber nicht das Wesentliche. Dieses liegt in seinem Charakter. Hier muß ich etwas persönlich werden. Als er 1895 in Zürich als junger Dozent am Eidgenössischen Polytechnikum seine Vorlesungen gab, war ich in den damals einsetzenden sonntäglichen ethischen Kursen mit andern sieben Kindern sein erster Schüler. Seitdem blieben wir auch dann verbunden, als uns Land, Weltkrieg und manches andere trennten. Aus dieser Kenntnis aber kann ich sagen, daß ich in meinem eigenen langen Leben kaum jemals einem Mann begegnet bin, der mit solch unerbittlicher Folgerichtigkeit und Charakterstärke sein Lebenswerk aufbaute.

Dies war um so erstaunlicher, als er von Anfang an einen unglaublichen Erfolg mit seinen pädagogischen Büchern oder durch seine Vorlesungen und Vorträge, die ihn durch die ganze Schweiz und durch ganz Deutschland und Österreich führten, hatte. Wo er hinkam, waren die Säle überfüllt. Er wurde für einen verhältnismäßig jungen Menschen beinahe beängstigend früh berühmt. Für viele andere Menschen wäre dies zu einer Gefahr geworden, und wäre es nur durch das Vermeiden irgendwie anzustoßen. Für ihn nicht. Er blieb derselbe auch in seinem einfachen Familienleben. Als dann der Krieg kam (1914), da versuchte er mit aller ihm zu Gebote stehenden Energie auch gegenüber den Verantwortlichen und der Elite des deutschen Volkes «die Rechte Gottes in der Politik» zu verteidigen. Wodurch es um seine Existenz geschehen war. Die meisten seiner Anhänger fielen von ihm ab, es wurde immer einsamer um ihn, er mußte seine Professur in München und in Wien aufgeben und sich wieder auf den Zürichberg zurückziehen.

Daß er die christlichen Prinzipien, die seiner Pädagogik zugrunde lagen, auch auf die Politiker übertragen wollte – das konnte man nicht verstehen. Worauf man ihn unter die «Politiker» einreichte. Was falsch war. Denn er kämpfte nicht um diese oder jene Politik, sondern gegen den Geist, aus

dem diese oder jene Politik hervorging; die geistige Wurzel dieser Politik war ihm das Wesentliche. Und da sie in so manchen Fällen, ja aus Prinzip dem göttlichen Recht – und wo existiert SEIN Recht nicht? – widersprach, waren zweierlei Dinge die unmittelbare Folge seiner Urteile: erstens die jahrelange Prophezeiung der Kriege und der Niederlagen der das deutsche Volk bestimmenden und beherrschenden Schichten und damit des deutschen Volkes selbst, und zweitens die Wegweisungen, die aus diesen Niederlagen herausführten.

Um sich ganz klar zu werden, warum der christliche Pädagoge so in Widerspruch mit der offiziell geführten Politik der herrschenden Schichten kommen mußte, genügt ein Zitat. General v. Seeckt, der Schöpfer der sogenannten «Schwarzen Reichswehr» der Weimarer Republik, schrieb am 11. September 1922 ein Memorandum an den damaligen deutschen Reichskanzler über die Stellung Deutschlands zum russischen Problem, wobei betont werden muß, daß Rußland bereits seit fünf Jahren von Lenin und den Bolschewisten beherrscht wurde. Darin ist zu lesen:

«Mit Polen kommen wir zum Kern des Ostproblems. Polens Existenz ist unerträglich, unvereinbar mit den Lebensbedingungen Deutschlands. Es muß verschwinden und wird verschwinden durch eigene innere Schwäche und durch Rußland – mit unserer Hilfe. Polen ist für Rußland noch unerträglicher als für uns; kein Rußland findet sich mit Polen ab. Mit Polen fällt eine der stärksten Säulen des Versailler Friedens, die Vormachtstellung Frankreichs. Dieses Ziel zu erreichen, muß einer der festesten Richtungspunkte der deutschen Politik sein, weil er ein erreichbarer ist. Erreichbar nur durch Rußland oder mit seiner Hilfe. ... Die Wiederherstellung der Grenze zwischen Rußland und Deutschland ist die Voraussetzung beidseitiger Erstarkung. Rußland und Deutschland in den Grenzen von 1914 sollten die Grundlagen einer Verständigung zwischen beiden sein ... Was ist also unser Ziel? Was wollen wir von, in und mit Rußland? Worin besteht die gefürchtete Ostorientierung? Wir wollen zweierlei: erstens eine Stärkung Rußlands auf wirtschaftlichem und politischem, also militärischem Gebiet und damit indirekt die eigene Stärkung, indem wir eine uns im Bedarfsfall dienstbare Rüstungsindustrie in Rußland heranzubilden helfen. Dem ersten Zweck dient diese Rüstungsindustrie naturgemäß unmittelbar. Ihr Aufbau erfolgt durch private, deutsche Firmen, die unserer Weisung folgen ...»

Das Zitat genügt. Es genügt eigentlich schon die Gleichsetzung des «politischen, also militärischen Gebiet». Es ist dies der alte, echt preußische Geist, der Deutschland vor, auf und hinter der Bühne führte und von dem Hitler nur die

logische Folge war, weil die schwache infizierte Weimarer Republik ihm keine andere in sich logische und an einem höheren Ziel sich orientierende Doktrin entgegenzusetzen hatte. Diesen Geist, von dem das obige Zitat nur ein besonders prägnanter Ausdruck war, bekämpfte Foerster nicht von irgendeinem politischen Standpunkt aus, sondern von seiner auf der christlichen Doktrin beruhenden Pädagogik, und nichts, aber wirklich nichts, konnte ihn davon abbringen, auch die «Rechte Gottes in der Politik», wie er mir einmal schrieb, zu verteidigen. Heute, wo Bundeskanzler Adenauer die Bundesrepublik unabdingbar an den Westen knüpfte, das heißt dorthin, wo Deutschland nach seiner ganzen Zivilisation und Kultur hingehört, beginnt man zu begreifen, was Foerster wollte und welchem Ziel er alles geopfert hat. Die vorläufig stillschweigende, wenn auch noch so schmerzliche Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze setzt lediglich einen Schlußpunkt hinter eine Politik, die eine uralte, christliche Kulturnation wie Polen wie einen wilden Völkerstamm auslöschen wollte.

In den nächsten Monaten wird von diesem 90jährigen ein Buch erscheinen: «Die jüdische Frage – das Geheimnis Israels»; ein weiteres: «Religion und Charakterbildung»; ein drittes: «Politische Erziehung» und schließlich der II. Band seiner «Politischen Ethik», wozu er in einem Brief schrieb:

«So wird dann erfreulicherweise ein gewisses Gleichgewicht zwischen meinen politischen und religiös-ethischen Schriften hergestellt sein und zugleich wird die Untrennbarkeit der beiden Gruppen einleuchtender werden, als es bisher der Fall war.»

Ergänzend gehören hierzu noch die wenigen Zeilen, die er mir vor einigen Tagen schrieb:

«Vielleicht hat die Vorsehung mir gerade deshalb noch das Leben in die gegenwärtige Epoche verlängert, wo ich plötzlich mit sehr aktuellen Büchern erscheinen und die deutsche Diskussion in die Probleme hineindrängen kann, die mir mein ganzes Leben am teuersten waren.»

In einer Festschrift, die zu seinem Ehrentag herausgegeben wurde, schrieb sein Verleger, der Vorsitzende des Willmann-Instituts, Dr. Herder-Dorneich, unter anderem die folgenden Worte, mit denen ich schließen möchte:

«Sie haben an dem Gesicht unseres Jahrhunderts mitgeformt. Es trägt nicht durchwegs die Züge, die Sie ihm geben wollten. Aber manches konnten Sie doch erreichen. Und vieles, vielleicht viel mehr als Sie selbst ahnen, wirkt noch im Unterbewußtsein der Zeit. Dann wird es nachhaltiger gewirkt haben als das vielgestaltige, aber flüchtige Mienenspiel der unmittelbaren Wirkungen.» *H. Schwann*

DAS MENSCHLICHE DASEIN ALS GEHEIMNIS

1.

Wir leben in einer Zeit, die wenig Raum zu lassen scheint für die Entfaltung dieses Themas. Wie sollte es auch anders sein, wenn das Bedürfnis nach Sicherheit und Machtsteigerung die bestimmenden Grundzüge eines Zeitalters sind und der Mensch weithin nur soviel gilt, als er erobert und vorankommt, erfindet und enthüllt. Wie könnte der Mensch auch, der vom Geist der neuzeitlichen Wissenschaft geformt ist, an das Geheimnis denken, in dem alles Seiende immer schon unsichtbar ruht! Die Wissenschaft geht doch darauf aus, noch nicht bekannte Zusammenhänge auf allen Gebieten zu erforschen, sie dringt unaufhaltsam in die noch dunklen Bezirke von Natur, Welt und Geschichte ein, richtet ihren Blick in die Tiefen des Weltalls und ebenso in das innerste, atomare Gefüge der Mate-

rie. In ihm will man schon das «Grundgesetz der Natur» gefunden haben; jene mathematische Formel also, aus der sich wie aus einer einzigen Wurzel alle Vorgänge im materiellen Universum ableiten lassen. Durch diesen forschenden Ausgriff auf die Erde und die Energie, mit der die Technik jetzt an die Invasion der Planeten geht, beginnt der Mensch die Zeichen seiner herrschaftlichen Dynamik in die Sternennbahnen einzuschreiben, die Kepler noch staunend als die unberührbaren Boten der göttlichen Weisheit ansah, während Newton Raum und Zeit für absolute, in sich stehende Größen hielt.

Inzwischen sind solche Vorstellungen längst gefallen, und wir stehen am Anfang eines Prozesses, in dem unter dem wissenschaftlichen Griff des Menschen die Zonen des Unbegreiflichen Tag für Tag kleiner werden, so daß manche, vor allem dichtende Zeitgenossen, schon die Losung «Zurück zu den

mythischen Realitäten» ausgegeben haben, weil sie glauben, daß diese gewaltsame, umfassende Enträtselung der Welt dem Menschen das Wasser abgrabe und früher oder später die natürlichen Fundamente seines Daseins zerstöre. Aber ist dem wirklich so? Wird die uns begegnende Welt in ihrem Wesen enthüllt, wenn der Mensch immer weiter forschend in sie eindringt? Hat er überhaupt die Möglichkeit, alles, was ist, schließlich auf eine endgültige, unüberholbare Formel zu bringen, um es dergestalt seinem verfügenden Willen zu unterwerfen? Schon die Antwort der großen Physiker weist in eine andere Richtung, wenn sie von der «Grundlagenkrise» der heutigen Naturwissenschaft sprechen. So hat zum Beispiel Carl Friedrich von Weizsäcker die heutige Situation nüchtern in folgender Weise zusammengefaßt:

«Die metaphysische Hoffnung der klassischen Physiker, durch ihre Wissenschaft den Halt am an sich Seienden zu gewinnen, fällt dahin. Die heutige Physik zwingt den Physiker zur Besinnung auf sich selbst als Subjekt.»¹

Der griechische Mensch und der mittelalterliche Christ lebten noch im Aufblick zur großen Natur, die sie umfing und in deren Ordnung sie sich geborgen fühlten. Der Kosmos strahlte durch seine «ewigen, ehernen Gesetze» Sicherheit aus, blieb er doch scheinbar in allen Wandlungen des geschichtlichen Lebens immer derselbe. Seine Eindeutigkeit und Stabilität wurde als göttliche Garantie empfunden dafür, daß das nach uralten Prinzipien in sich schwingende All den Menschen nicht verlorengehen lasse. Aber schon bei Pascal steigt in der anhebenden Neuzeit ein ganz anderes Daseinsgefühl herauf, das von der Erkenntnis bestimmt wird:

«Auf einer unermesslichen Mitte treiben wir dahin, immer im Unwissen und treibend und von einem Ende gegen das andere gestoßen. An welchen Grenzpfahl immer wir uns binden und halten möchten; jeder schwankt und entschwindet, und wenn wir ihm folgen, entschlüpft er unserem Griff und entgleitet uns und flieht in einer Flucht ohne Ende. Nichts hält uns zuliebe an. Das ist die Lage, die uns natürlich ist und in jedem Fall die gegensätzlichste zu unsern Wünschen; wir brennen vor Gier, einen festen Grund zu finden und eine letzte beständige Basis, um darauf einen Turm zu bauen, der bis in das Unendliche ragt; aber all unsere Fundamente zerbrechen, und die Erde öffnet sich bis zu den Abgründen.»²

Wir stehen also im Blick auf die Naturwissenschaft keineswegs vor einer geheimnislosen Welt. Gewiß, es gelang dem Menschen, im Laufe der neuzeitlichen Entwicklung in viele bisher unbekannt Dimensionen der Welt einzudringen, die Maschine verdrängte die Götter und man fing an, die Erde ohne ihren Schutz zu pflügen. Einige Naive glaubten auch, man könne auf dem Boden der Newtonschen Mechanik das verlorene Paradies ohne Gott wiederherstellen. Aber auf diese Momente kommt es im Ganzen nicht an. Sie zählen für jenen nicht, der den Grundzug der Dinge sucht. Von der Höhe dieser Fragestellung aus aber ist zu sagen: Der eigentlich entscheidende Vorgang innerhalb der modernen Naturwissenschaft liegt hinter dem, was den Techniker begeistert in der Entdeckung des Menschen insofern, als er als erkennendes Wesen in alle von ihm aufgestellten Naturgesetze, Formeln und Hypothesen unüberspringbar eingeht, weshalb Heisenberg sagen konnte:

«Die Naturwissenschaft steht nicht mehr als Beschauer vor der Natur, sondern erkennt sich selbst als Teil dieses Wechselspiels zwischen Mensch und Natur. Die wissenschaftliche Methode des Aussonderens, Erklärens und Ordnen wird sich der Grenzen bewußt, die ihr dadurch gesetzt sind, daß der Zugriff der Methode ihren Gegenstand verändert und umgestaltet, daß sich die Methode also nicht mehr vom Gegenstand distanzieren kann. Das naturwissenschaftliche Weltbild hört damit auf, ein eigentlich naturwissenschaftliches zu sein.»³

¹ Zum Weltbild der Physik, 7. erw. Auflage, Stuttgart 1958, S. 174.

² Zit. nach der Ausgabe der «Pensées» von Ewald Wasmuth, fünfte vollständig neubearbeitete und textlich erweiterte Auflage, Heidelberg 1954, S. 46/47.

³ Das Naturbild der heutigen Physik, Hamburg 1955, S. 21.

Durch diese von der Lage der modernen Physik her erzwungene Blickwendung hat sich unser Gedankengang wie mit einem Schlag auf alle Wissenschaften und alle übrigen Felder menschlichen Tuns ausgeweitet, denn nun steht nicht dieses oder jenes zur Frage, sondern alles zumal. Es geht beispielsweise jetzt nicht darum, die Arbeit des Physikers gegen die des Historikers, die des Politikers gegen die des Philosophen, oder die Tätigkeit des Bauern gegenüber der des Intellektuellen abzugrenzen, sondern jetzt ist zu fragen, was der Mensch an sich ist und aus welchen Gründen er als in der Welt Seiender überhaupt die Möglichkeit empfängt, die Welt in so vielfältiger Weise erkennend zu verwandeln.

2.

Die einleitenden Gedanken sollten den Zugang für die Frage nach dem Menschen als Geheimnis öffnen. Es ergab sich, daß das, was wir im Blick auf die erforschbare Welt im allgemeinen als Geheimnis bezeichnen, im strengen Sinn gar keines ist, sondern bei aller bleibenden Unausschöpfbarkeit auch der weltlichen Dinge doch der noch nicht enthüllte Bereich dessen ist, was man an sich erkennen kann, also weithin doch nur das vorläufig Unbezwungene und nicht das von seinem Ursprung her Unbegreifliche, das allem begreifenden Verstehen als tragender Grund vorausgeht. Die Wissenschaft hat schon viele Bezüge enträtselt und sie wird mit den immer weiter ausgreifenden Instrumenten und Maschinen noch manches aufdecken, was sich ihrem prüfenden Blick heute noch entzieht. Das Geheimnis aber fängt erst dort an, wo es nichts mehr zu definieren und zu durchschauen gibt, sondern das Unbegreifliche als die Bedingung der Möglichkeit alles Begreifens da ist gleich dem Licht, das alles erhellt und sichtbar macht, selbst aber immer unfaßbar daseiend sich verbirgt.

Das einzige ab-gründige Wesen in der Welt ist der Mensch. Alles, was er denkt und tut, kommt aus einer un-endlichen Tiefe und geht in sie zurück, jeder Begriff, jedes Wort hat eine Dynamik in das unendlich Offene der Wirklichkeit und Wahrheit schlechthin und auch die unausgesprochenen, reflex gar nicht einholbaren Antriebe, Grundstimmungen und Verhaltensweisen, die für das Ganze unseres geistigen Lebens so entscheidend sind, stehen unter diesem Horizont. Für den Menschen gibt es auf Erden kein Maß, da er ja für alles Seiende selbst der Maß-gebende ist, dies aber nur sein kann, indem er immer schon über alles Seiende und damit auch wesentlich über sich selbst hinausgeblickt hat. Durch seine Geistigkeit ist dem Menschen das Sein im Ganzen, die uferlose Fülle der Wirklichkeit erschlossen. Er ist in einem das leibhaftige, geschichtliche Wesen, das mitten in der Welt sein Dasein vollzieht und jener, der über sie hinaus in die absolute Transzendenz weist. Es ist nicht möglich, geringer über den Menschen zu denken, und es gibt für ihn im Endlichen keinen Grund, auf dem er stehen und sich beruhigen könnte ... Religion und Philosophie, Kunst und Wissenschaft sind nur, weil der Mensch nie an ein Ende kommt und sich und die Dinge nie auf eine letzte Formel bringt. Immer entzieht sich ihm das Letzte und Tragende, Umgreifende und Ursprüngliche in das Unverfügbare, das den Menschen von überallher wortlos anspricht. So ist das Wesenselement unseres Geistes, seine eigentliche Heimat, das unendliche Geheimnis, das der Mensch schon von Natur aus ist.

Diese metaphysische Verfassung des Menschen hat Karl Rahner, einer der bedeutendsten theologischen Denker unserer Tage, zusammenfassend in folgender Weise bestimmt:

«Der Mensch ist in seinem Wesen, in seiner Natur das Geheimnis. Nicht weil er die unendliche Fülle des angehenden Geheimnisses in sich wäre, die unerschöpflich ist, sondern weil er in seinem eigentlichen Wesen, in seinem ursprünglichen Grund, in seiner Natur die arme, zu sich kommende Verwiesenheit auf diese Fülle ist. Wenn wir alles gesagt haben, was als Übersehbares, Definierbares von uns aussagbar ist, dann haben wir noch gar nichts von uns gesagt, außer wir hätten in all dem Gesagten mit-

gesagt, daß wir die auf den unbegreiflichen Gott Verwiesenen sind. Diese Verwiesenheit aber, also unsere Natur, ist nur verstanden, wenn wir uns von dem Unbegreiflichen frei ergreifen lassen im Einverständnis mit jenem Akt, der unaussagbar die Bedingung der Möglichkeit alles, begreifenden Aussagens ist. Die Annahme oder Ablehnung des Geheimnisses, das wir als die arme Verwiesenheit auf das Geheimnis der Fülle sind, macht unsere Existenz aus ... Es bleibt dem Menschen im letzten keine Wahl: er versteht sich entweder als platte Leere, hinter die man kommt, um mit dem zynischen Lachen des Verdammten zu merken, daß nichts dahinter ist, oder – da er selber nicht die Fülle ist, die beruhigt in sich ruhen könnte – er wird gefunden von der Unendlichkeit und wird so der, der nicht ‚dahinter‘ kommt, weil das Endliche nur in die unumgreifbare Fülle Gottes hinein überstiegen werden kann.»⁴

Und Kardinal Newman, der tiefsinnige Deuter menschlichen Schicksals, hat in einer Predigt aus dem Jahre 1833 über die «Unsterblichkeit der Seele» das, was wir von der Metaphysik her über die Grundverfassung des Menschen erkannt haben, ganz konkret und anschaulich ausgesprochen, wenn er sagt:

«Verstehen, daß wir eine Seele besitzen, heißt unseren Abstand empfinden von der sichtbaren Welt, unsere Unabhängigkeit von ihr, unser eigenes Sonderdasein, unsere Individualität, unsere Macht, so oder so zu handeln, unsere Verantwortlichkeit für unser Tun. Das sind große Wahrheiten, die auch in der Kinderseele verborgen liegen. Sie können sich durch Gottes Gnade auch gegen den Einfluß der Außenwelt entfalten; aber zunächst hat die Außenwelt das Übergewicht. Wir schauen von uns weg und blicken in die Umgebung, ja wir vergessen uns darüber. Wir verlassen uns auf die Stütze schwankender Rohre, unsere wahre Kraft überschend. So sieht es bei uns aus, wenn Gott sein Werk beginnt, uns zu einer wahren Schau unserer Stellung im großen Plan seiner Vorsehung zurückzurufen. Sucht er uns heim, dann regt sich in uns bald eine Unruhe. Mit Gewalt drängt sich unserem Geist die Nutzlosigkeit und Haltlosigkeit der irdischen Dinge auf. Diese machen große Versprechungen, aber sie erfüllen nichts und bringen Enttäuschung. Selbst wenn sie aber eine Erfüllung brächten, dann befriedigen sie uns doch nicht. Immer noch bleibt ein Sehnen nach etwas, aber wir wissen nicht recht wonach; jedoch sind wir sicher, es ist etwas, das uns diese Welt nicht gegeben hat. Sie ändert sich so vielfach und so schnell, so lautlos und unausgesetzt. Ihr Wechsel hört nie auf; sie ändert sich immerfort, bis unser Herz ganz krank ist. Dann ist unser Vertrauen zu ihr zerbrochen. Man sieht, wir können uns nicht ständig von ihr abhängig machen, außer wir halten Schritt mit ihr und bleiben selbst ständig im Wechsel. Das aber geht nicht an. Wir erleben, daß wir selbst ein und dieselben bleiben, während sie sich ändert. So reift allmählich in uns die Erkenntnis, daß es in Wahrheit nur zwei Dinge im Weltall gibt: unsere eigene Seele und Gott, der sie geschaffen hat.»⁵

Was Newman hier in ganz einfachen Worten von der alltäglichen Erfahrung her zur Lage des Menschen bemerkt, ist nichts anderes als ein Blick in das unendliche Geheimnis, in den uns begründenden Abgrund, vor dem wir Menschen unser geistig-leibliches Dasein zu leben haben. Dieses Geheimnis ist unentrinnbar, es ist immer und überall anwesend. Der Mensch kann es nicht aufheben, denn es ist der Ursprung seiner Existenz. Wohl kann er es verdrängen oder vor ihm fliehen, aber ob er es nun verneint oder vergißt, es hat ihn immer schon eingeholt und selbst noch die äußerste Finsternis zehrt von seinem alles durchdringenden Licht.

Wenn der Mensch also von Natur aus vor dem absoluten Geheimnis steht, das Gott ist, weil die Transzendenz seines Geistes von vornherein auf das Geheimnis und auf nichts sonst geht, dann ist er jenes Wesen, das von der Welt aus immer schon in die namenlose Ferne und das unendliche Schweigen Gottes hineinhorcht und so eine mögliche Offenbarung des freien Unbekannten empfangen kann.

3.

Mit dieser Erkenntnis sind wir dort angelangt, wo das Geheimnis, das der Mensch als Geist selber ist, in das unergründliche Geheimnis Gottes übergeht. Der Mensch kann von seinem

⁴ Zur Theologie der Menschwerdung, in: «Catholica» (Vierteljahresschrift für Kontroverstheologie), 1/XII. Jahrgang, 1958, S. 4.

⁵ Pfarr- und Volkspredigten (Parochial and Plain Sermons), Band I der deutschen Gesamtausgabe, Stuttgart 1953, S. 21–23.

Wesen her nur warten und danach ausschauen, ob Gott sich ihm in menschlicher Rede und auf dieser Erde nicht etwa schon als das bleibende, allumfassende Geheimnis genähert habe. Genau das aber ist in der personalen Selbsterschließung Gottes in Jesus Christus, im Mysterium der Inkarnation, geschehen. Darin, in dieser geschichtlich-greifbaren Tat der unbegreiflichen Liebe, hat sich das Geheimnis unseres Daseins, das Gott vor jeder ausdrücklichen Offenbarung schon ist, radikalisiert zur Teilnahme am Leben in den inneren, unausdenkbaren Tiefen Gottes selbst. Dieses eine gewaltige «factum est», kraft dessen es überhaupt Welt und Geschichte gibt und welches das ontologische Ziel der ganzen Schöpfungsbewegung ist, läßt sich nicht von woandersher, gleichsam «von außen», bestimmen. Das Christentum hat jeder mißverstanden, der es durch andere Begriffe als jene, mit deren Hilfe es selbst sich aussagt, deuten will, denn alle Elemente, die man zum Versuch einer Beschreibung aus der Kultur- und Religionsgeschichte oder irgendeiner Geschichtsphilosophie heranzöge, entspringen ja selbst in ihrer Möglichkeit aus dem abgründigen Geheimnis des Menschen und weisen so in die Dimension des Unaussprechlichen, also in das Geheimnis Gottes zurück. Das Christentum ist in seinem Wesensgrund weder eine Idee noch eine Weltanschauung, sondern Tat-sache wie sonst nichts in der Welt, Gottes unberechenbare Tat am Menschen, die Tatsache des angenommenen Fleisches und vergossenen Blutes. Das Christentum ist lebendige Geschichte, es ist ein Stück der Menschheit selbst. Es verbindet und umfaßt sie. Es stellt sie real dar. In ihm haben sich die Möglichkeiten des Menschen erfüllt, weil der menschgewordene Gott sie in Gnade und Glorie verwirklicht hat.

Nachdem Gott in Jesus von Nazareth für immer der Bruder des Menschen geworden ist und so das ewige Geheimnis uns Endliche in sich aufgenommen und eingelassen hat, ist es die königliche Bestimmung des Menschen, Zeuge dieses Geschehens zu sein. Paulus, der vom Blitzstrahl des lebendigen Gottes Heimgesuchte und Verwandelte, stammelt von diesem Ereignis im Epheserbrief:

«Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus. Er hat uns in Christus mit jeder Art von geistlichem Segen im Himmel gesegnet. In ihm hat er uns schon vor Grundlegung der Welt auserwählt, daß wir heilig und makellos vor ihm seien. In Liebe hat er uns dazu vorherbestimmt, daß wir nach seinem freien Willensentschluß in ein Kindesverhältnis zu ihm treten zum Lobpreis seiner herrlichen Gnade, mit der er uns in dem Geliebten beschenkt hat. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden nach dem Reichtum seiner Gnade. Überströmend hat er sie durch Mitteilung aller Weisheit und Einsicht auf uns kommen lassen. Hat er uns doch einen Einblick in das Geheimnis seines Willens gegeben nach dem gnädigen Ratschluß, den er in der Fülle der Zeiten in ihm auszuführen beschlossen hatte, nämlich alles im Himmel und auf Erden in Christus als dem Haupt zusammenzufassen» (Eph. 1, 3–11).

Und im dritten Kapitel desselben Briefes fängt der Apostel noch einmal an, jubelnd und hinreißend von diesem Ursprungsgeheimnis des Menschen und der Welt zu reden:

«Brüder! Mir, dem Geringsten unter allen Heiligen, wurde die Gnade verliehen, den Heiden den unergründlichen Reichtum Christi zu verkünden und allen die Verwirklichung des Geheimnisses aufzudecken, das von ewigen Zeiten verborgen war in Gott, dem Schöpfer des Alls. Darum beuge ich meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesus Christus, von dem jedes Geschlecht im Himmel und auf Erden seinen Namen hat: Er möge euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit verleihen, daß ihr durch seinen Geist dem innern Menschen nach kraftvoll erstarke; daß Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr selbst in der Liebe festgewurzelt und gegründet seiet. So möget ihr mit allen Heiligen begreifen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe und auch die Liebe Christi verstehen, die alles Erkennen übersteigt, und so mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden» (Eph. 3, 14–19).

Seit Gott Mensch geworden ist, kann man vom Menschen nur noch sprechen, indem man von Christus spricht. Und so bleibt alle Theologie immer auch Anthropologie und umge-

kehrt: alles menschliche Denken und Schaffen ist radikal in seiner letzten Sinnhaftigkeit an Christus, das Urbild des Menschen, gebunden. Ist Er doch der Mensch, der die einmalige absolute Selbsthingabe an Gott lebt, welche Hingabe gerade die Wesensanlage unserer Natur kraft ihrer Geistigkeit ist, die ihre Erfüllung aber nur findet, wenn der sich verschweigende Gott, nachdem das menschliche Herz in seiner großen Unruhe immer schon ausschlägt, sich offenbart. Paulus, der von diesem Einbruch Gottes in unsere Geschichte so erschüttert ist, daß er nach seiner Bekehrung immer und überall nur noch diesen einen Namen Jesus in die Welt hinausruft, wird zum großen Verkünder des christozentrischen Gefüges der gesamten Wirklichkeit. Er sieht, wie alles bisherige Geschehen schon eine Vorbereitung war auf das Kommen der «Fülle der Zeit» und in Christus sich die verborgene Entelechie, die geheime Antriebskraft der ganzen Geschichte, enthüllt hat.

Jetzt ist die Sehnsucht des Menschen nach einer Antwort aus den bodenlosen Tiefen der Unendlichkeit erfüllt, und in das dunkle Ringen der Dichter und Denker vor und nach Christus um den Sinn des menschlichen Lebens ist ein Licht gedrungen, das nie mehr erlöschen wird. Jetzt gilt nicht mehr das bittere Wort des Sophokles aus dem «Ödipus auf Kolonos», daß es besser für den Menschen wäre, nicht geboren zu sein, sondern jetzt leuchtet sein Angesicht, weil er weiß, daß das ferne Unbegreifliche nicht tödend auf ihn niederstürzt, sondern die bergende Weite der ewigen Liebe ist. Jetzt ist das den Menschen begründende Verhältnis zum Absoluten nicht mehr nur aussprechbar in den dürren Begriffen der Metaphysik, sondern im beseligenden Dialog zwischen Vater und Kind. Jetzt ist die arme Erde erst wohnlich geworden, seit sich der, der über alle Himmel erhaben ist, für immer mit ihrem Fleisch und Staub verbunden hat. Jetzt ist keine Verzweiflung mehr so groß, daß sie nicht gelöst, und keine Freude so tief, daß sie nicht noch tiefer, noch überwältigender sein könnte, denn wo immer wir auf Christus treffen, fallen wir in einen Reichtum, der unausschöpfbar herrlich ist.

4.

Unsere Meditation über den Menschen als Geheimnis begann wenig verheißungsvoll. Was sollte auch ein Zeitalter, das schon von so vielen Dingen, die in früheren Jahrhunderten für unzugänglich gehalten wurden, den Schleier des Geheimnisses gerissen hat, mit dem Geheimnis an sich zu tun haben? Noch dazu heute, wo der Mensch nach den Sternen greift und zum Schrecken mancher Kulturpessimisten durchaus und mit Recht nicht gewillt ist, die Forschung zu drosseln. Und doch zwang uns schon die Naturwissenschaft zu einer Änderung des Blickes. Die Entdeckung der unauflöselichen Verbindung des Menschen mit dem zu untersuchenden Objekt brachte die Gedanken auf die Frage nach der Möglichkeit des Erkennens selbst, die, unabhängig davon, wieviel der Mensch in seiner

Das Universitätenproblem in Argentinien

Die argentinische Verfassung aus dem Jahre 1853, von Peron 1949 abgeändert, 1957 aber wieder bestätigt, gewährt für Volks-, Mittel- und Hochschulen Lehrfreiheit.

Für das höhere Schulwesen besitzt Argentinien acht «Landes»-Universitäten. Nach ihren Gründungsdaten geordnet sind es die folgenden: *Cordoba* (1613), *Buenos Aires* (1812), *La Plata* (1897), *San Miguel de Tucuman* (1912), die Universität von *Littoral* mit Sitz in Santa Fé und einer Filiale in Rosario (1920), die Universität von *Cuyo* (1939), die *Mendoza*, *San Juan* und *San Luis* umfaßt, die Universität des Südens mit

kommenden Geschichte auch noch erfinden und an Zusammenhängen entdecken mag, im bleibenden Geheimnis der Transzendenz verwurzelt ist, vor dem der Mensch seine immer endlich bleibenden Bahnen zieht. Unser Thema verschärfte sich dann durch die Erkenntnis, daß dieses Geheimnis nicht etwa irgendein sachhaft gedachtes Weltprinzip, eine dem menschlichen Wissensvermögen noch entzogene, später aber einholbare Wirklichkeit ist, auch kein «Ding an sich» im Sinne Kants, oder der in unserer Vernunft erst zu sich kommende «Weltgeist» einer Hegelschen Philosophie, sondern das Geheimnis des schlechthin verborgenen und unbekanntes Gottes, dessen Schweigen der Mensch immer schon in der Welt vernommen und der sich in Jesus Christus in der freien Tat seiner verschwenderischen Liebe erschlossen hat, damit der Mensch das Heil finde.

Gott ist Mensch geworden und seither ruft das eine Geheimnis das andere, das des Menschen das Geheimnis Gottes, das Gottes das Geheimnis des Menschen. Lief alle Geschichte vor Christus nur auf dieses Ereignis hin, so ist in ihm der Ursprung und das Ziel der Geschichte selbst erschienen und unwiderlich gegenwärtig bis zum Ende der Tage. Die Geschichte des Menschen hat in diesem unergründlichen Geheimnis des Abstiegs des ewigen Wortes in die Zeit ihren unüberbietbaren Höhepunkt schon erreicht und alles, was nach Christus kommt, ist im letzten nichts anderes als die frei in Spruch und Widerspruch am wechselnden Material der Welt sich vollziehende Bejahung oder Verneinung dieses einen, alles bestimmenden «factum est». Sie zeichnet sich ab im Aufstieg und Niedergang der Völker und Kulturen, im künstlerischen Schaffen, im grenzenlosen Abenteuer der Erkenntnis und der Wissenschaft, in der steigenden und sinkenden Kraft der Weltbilder und Ideologien, in der die Suche des Menschen nach dem Ganzen der Wirklichkeit und ihrem Sinn immer wieder aufbricht. In der Tiefe dieser Vorgänge, die oft unheimlich sind und dann doch wieder die steuernde göttliche Macht durchtönen lassen, geschieht notwendig die Scheidung der Geister vor dem Antlitz Christi.

In ihm ruht das heute weithin vergessene Geheimnis des Menschen und des Kosmos. Aber etwas, was man vergißt, ist trotzdem da, und zwar umso mehr, als das Vergessene mit dem innersten Wesen unseres menschlichen Lebens zusammenhängt. Der Mensch kann nur darum bei allen Erfolgen und allem Wohlergehen so unendlich verloren und so einsam sein in der weiten Welt, weil er sie immer schon durchschritten hat auf einen Ab-Grund zu, den niemand ermißt, aus dessen Unbegreiflichkeit jedoch alles Seiende hervorgeht. Um aber zu sich selbst zu kommen, muß der Mensch gerade im Abgründigsten und Fernsten, in dem also, was von Natur aus das Geheimnis seiner Existenz ausmacht, heimisch werden. Es ist zugleich, seit Gott in Jesus Christus unter uns wohnt, als allumfassendes, rufendes Geheimnis das greifbar Nächste geworden für alle, die guten Willens sind. *Dr. Walter Strolz, Innsbruck*

Sitz in *Bahia Blanca* (1955) und die des Nord-Ostens (1956) für die Provinzen Corrientes, Chaco, Formosa und Misiones. Wie man sieht, sind diese Universitäten meist jüngere Gründungen, obwohl einige auf früheren Institutionen aufbauen konnten.

Private Universitäten gab es in Argentinien neben diesen staatlichen nicht. In den Jahren 1910 bis 1920 wurde der Versuch einer katholischen Universität in Buenos Aires unternommen. Er scheiterte teils aus inneren Gründen, teils weil der Staat dieser Universität das Öffentlichkeitsrecht verweigerte. Jesuiten, Dominikaner und Weltpriester bemühten sich, die Folgen dieses Ausfalls durch Teilgründungen auszugleichen. Solche finden wir in Buenos Aires, Cordoba, La Plata, Santa Fé, Rosario, Tucuman, Mendoza, San Juan und

Santiago de Estere: Diese Fakultäten, Institute, Schulen hatten untereinander kaum engere Verbindungen, man muß aber den Mut anerkennen, mit dem sie versuchten, den schweren chronischen Mängeln der staatlichen Universitäten abzuweichen, die immer wieder beklagt wurden: völlig uneinheitliche Programmgestaltung, politische Einflüsse, Lehrmethoden, der Examenbetrieb, Ernennung von Professoren, zu große Hörerzahlen, die Rechte der Studentenvereinigungen und so fort.

Nach der antiperonistischen Revolution (1955) schaffte die «Provisorische Regierung» die peronistischen Gesetze, durch welche die politische Abhängigkeit der Universitäten beträchtlich verstärkt worden war, wieder ab und das Gesetz Avallana von 1885, das den Universitäten Autonomie zusichert, wurde erneut bestätigt. Am gleichen 7. Oktober 1955 mußte das gesamte Lehr- und Hilfspersonal der Landesuniversitäten zurücktreten. Damit wurden alle diese Stellen vakant und ihre Neubesetzung unterlag der Überprüfung von eigens dazu gebildeten Kommissionen.

Am 23. Dezember 1955 legte die «Provisorische Regierung» durch Gesetzesdekret Nr. 6403 die Grundzüge für die Autonomie und den Aufbau der Landesuniversitäten fest. Artikel 28 dieses Dekretes ist von grundlegender Bedeutung für die Geschichte des höheren freien Schulwesens in Argentinien. Darin heißt es:

«Der Privatinitiative bleibt es unbenommen, freie Universitäten zu gründen, die das Recht erhalten, Diplome und Befähigungsgrade zu erteilen, sofern sie sich den durch eine zur gegebenen Zeit vorzunehmende Regelung festgesetzten Bedingungen unterwerfen.»

Am 23. Februar 1956 wurde durch Gesetzesdekret Nr. 3218 eine Kommission zur Vorbereitung der gesetzlichen Regelung des Artikels 28 eingesetzt. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung der Linken, der die Bedeutung dieses lakonischen und dehnbaren Artikels nicht entgangen war, trat noch im gleichen Monat die beratende Nationalversammlung zusammen und verlangte im Verlauf einer langen und leidenschaftlichen Debatte vom Minister genauere Angaben über den Sinn des Artikels 28 und den Geist, in dem dessen «Regelung» stattfinden sollte. Der Minister antwortete und wiederholte seine Angaben in einer Radioansprache vom 2. März. Er sagte, die Regelung müsse von verschiedenen grundsätzlichen Erwägungen ausgehen: Staatszuschüsse kämen nicht in Frage; die Geldquellen der privaten Universitäten müßten einer staatlichen Kontrolle unterliegen; auch die Diplome für Berufe, die für das Gesundheitswesen und die öffentliche Sicherheit von Belang seien, müßten staatlich überprüft werden; außerdem müsse die Regelung darüber wachen, daß die Universitäten auf hohem wissenschaftlichem Niveau stünden und daß auf ihnen die republikanischen und demokratischen Einrichtungen geachtet würden.

Eine weitere Schwierigkeit erhob sich: Im Mai 1956 breitet sich über das ganze Land eine heftige Kampagne gegen den katholischen Erziehungsminister aus, und zwar wieder wegen des Artikels 28. Studentengruppen stürmen verschiedene Landesuniversitäten und besetzen sie; die katholischen Studenten organisieren mit Erfolg den Widerstand. Schließlich kommt es zu einem Kompromiß. Der Minister tritt zurück, der Artikel 28 bleibt, aber die zur Vorbereitung von Ausführungsbestimmungen ernannte Kommission stellt ihre Arbeit praktisch ein.

Anfang Mai 1958 kommt Arthur Frondizi, der Chef der Intransigenten Radikalen Partei, die die Wahlen vom 23. Februar gewonnen hatte, an die Macht. Der Artikel 28 des Dekretes 6403 von 1955, das die Provisorische Regierung erlassen hatte, ist immer noch in Kraft und die Katholiken hoffen auf die näheren Ausführungsbestimmungen.

Mitte Mai legten die Rektoren der staatlichen Universi-

täten bei einer Konferenz in Mendoza das Feuer ans Pulver. Sie veröffentlichten den Entwurf zu einem Universitätsgesetz. Artikel 19 (später wurde es Artikel 15) dieses Entwurfes behielt ausschließlich den Staatsuniversitäten das Recht vor, gesetzliche Diplome, die zur Ausübung eines Berufes befähigen, zu erteilen. Der ganze Entwurf hatte zum Ziel, die durch das oben erwähnte Dekret 6403 großzügig gewährte Autonomie noch mehr zu erweitern und der besagte Artikel sollte alle Auswirkungen des Artikels 28 praktisch unterminieren.

Die privaten Universitäten von Buenos Aires und Cordoba sowie die Universitäts-Institute setzten sich durch öffentliche Erklärungen, durch Konferenzen, durch Artikel in Zeitungen und Zeitschriften und durch Informationssitzungen zur Wehr.

Damals stand man praktisch vor drei möglichen Lösungen:

1. An Artikel 28 festzuhalten. Die privaten Universitäten hätten dann das Recht erhalten, gesetzlich anerkannte Diplome zu den gleichen Bedingungen wie die staatlichen Universitäten zu verleihen.

2. Dem Entwurf der Rektoren zu folgen, so daß zur Befähigung einer Berufsausübung die Grade der privaten einer Bestätigung durch die staatlichen Universitäten bedürft hätten.

3. Staatliche wie private Universitäten nur akademische Titel erteilen zu lassen, während die gesetzliche Befähigung für Berufstitel, die direkt das Gemeinwohl betreffen, dem Staat und seiner Polizeigewalt vorzubehalten wären.

In der Zeit vom 27. August bis zum 30. September spielte sich nun das folgende Drama ab. Wir geben die Ereignisse wie in einer Chronik wieder:

27. August: Präsident Arthur Frondizi erläßt eine formvollendete und wohldurchdachte Botschaft, in der er erneut seinen Willen, die Lehrfreiheit zu garantieren, bekundet und sich dabei auf seine früheren Erklärungen vom 25. Juni 1957 und vom 13. Mai 1958 beruft. Gegenwärtig sei er daran, versichert er vor dem ganzen Land, die praktischen Rechtsmaßnahmen zu studieren, die den Grundsatz der Lehrfreiheit verwirklichen sollten.

Die Reaktion folgt auf dem Fuß: an ihrer Spitze steht Herr *Risicri Frondizi*, der Bruder des Präsidenten und Rektor der Universität von Buenos Aires. Die Öffentlichkeit erfährt davon durch eine Vierpunkte-Erklärung voll Ironie, Hintergedanken und Widersinnigkeiten.

Die unabhängige Vereinigung ehemaliger Hörer der Philosophie und Literatur der Universität von Buenos Aires hat leichtes Spiel, Punkt für Punkt dem Rektor die gebührende Antwort zu erteilen und diese treffende Replik findet im ganzen Land weiteste Verbreitung.

Nun setzt sich die FUBA (der Studentenverein von Buenos Aires) in Bewegung und trägt den Streit auf die Straße:

4. September: Sitzung der FUBA in den Hörsälen der Exakten Wissenschaften unter dem Vorsitz von *Risicri Frondizi*. Dieser erklärt nach der pathetischen Ankündigung, daß er infolge der schwerwiegenden Ereignisse auf seine geplante Moskareise habe verzichten müssen: «Mit tiefem Schmerz und lebhaft beunruhigt verlassen wir die stillen Räume der Hörsäle, Laboratorien, Bibliotheken, um auszuziehen zur Verteidigung der Kulturfreiheit, die durch politische Zufallskompromisse bedroht erscheint». Sprach's und marschiert an der Spitze eines Protestzuges durch die Straßen zum Kongreßgebäude. Religionsfeindliche und antiklerikale Rufe ertönen ...

5. September: Neue Straßenkundgebungen der FUBA: Tumulte, Plünderungen, Steine fliegen, Verwundete usw. ... In wachsender Zahl beteiligen sich Mittelschüler an den Unruhen. Abordnungen sprechen beim Präsidenten vor und verlangen die Annahme des Entwurfes der Rektoren und die Abschaffung des Artikels 28.

6. September: Nachdrückliche Radioansprache des Erziehungsministers Luis Mac Kay. Die Regierung beuge sich keinem Ultimatum und keinem Druck. Der Minister mißbilligt die Gewaltakte und (ohne ihn zu nennen) das Vorgehen Risicri, Frondizis. Die Staatsautorität werde ihre Ansicht bekanntgeben. Die Exekutive habe zu entscheiden.

15. September: Großkundgebung in Buenos Aires zugunsten der Lehrfreiheit (100 000 Menschen). Eine würdige, machtvolle, begeisterte Stellungnahme, an der sich Tausende aus den Provinzen im Innern des Landes beteiligen, die mit Extrazügen gekommen waren. Präsident Frondizi empfängt eine Delegation und wiederholt seine früheren Erklärungen.

Die Unruhe breitet sich nun über das ganze Land aus. Studenten und Kollegschüler streiken, Universitäten und Kollegien werden besetzt, überall entstehen Straßenunruhen mit Prügeln, Gummiknütteln, Steinwürfen, Schießereien, Tränengas, Einsatz berittener Polizei – überall auch gibt es zahlreiche Verwundete.

19. September: Die Situation wird im ganzen Land sehr ernst:

► In Cordoba: Gewaltsame und beschämende Unruhen. Die Laien-Studenten versuchen die Nebengebäude des Rektors, die Rechtsfakultät und die «Ecole Normale» mit Gewalt zu besetzen. Sie werden von den Schülern der katholischen Universität zurückgeschlagen, es gibt aber Schwerverwundete.

► In Buenos Aires: Großkundgebung von mehr als 100 000 Manifestanten gegen die Lehrfreiheit. Es ist eine gewalttätige, haßerfüllte Menschenmenge, die das Schlimmste befürchten läßt.

► Am selben Tag spricht sich der Block der Abgeordneten und Senatoren der UCRI (Unión Civil Radical Intransigente) der Partei des Präsidenten Frondizi mit 49 gegen 25 Stimmen für die Abschaffung des Artikels 28 aus. 36 Wahlberechtigte waren nicht anwesend. Die Befürworter der Freiheit geben die Partie schon fast verloren, denn die Partei scheint ihrem Chef die Gefolgschaft zu verweigern.

23. September: Die Erziehungskommission der Abgeordnetenversammlung rät in einem lakonischen Kommuniqué zur Abschaffung des Artikels 28.

► Erneut berät der Block der UCRI seine Stellungnahme. Es handelt sich um eine äußerst schwierige Sitzung, in deren Verlauf den Leitern der linksgerichteten Studenten Gehör geschenkt wird. Die Versammlung endet damit, daß eine Mehrheit der Frondizi-Abgeordneten das Projekt Domingorena billigt, das einer von ihnen als Vermittlungslösung vorschlägt.

«Artikel 1: Der Artikel 28 des Gesetzesdekretes Nr. 6403/55 wird gestrichen.

Artikel 2: An die Stelle dieses Artikels 28 tritt der folgende Text:

Die Privatinitiative kann Universitäten gründen mit dem Recht, akademische Titel und (oder) Diplome zu verleihen. Die Befähigung zur Ausübung des Berufes wird vom Staat bewilligt. Die Prüfungen, die zur Ausübung verschiedener Berufe befähigen, sind öffentlich und gehen zu Lasten von durch den Staat zu ernennenden Organen. Diese Universitäten können keine Staatshilfen erhalten und müssen für ihre Statuten, Programme und Studienpläne eine vorgängige Approbation der Administration des Staates einholen, die auch die übrigen Bedingungen des Betriebes regelt.»

► Am selben Tag tritt auch die UCRP (die Radikale Minderheitspartei) zusammen und beschließt einstimmig (weniger eine Stimme), für die Abschaffung des Artikels 28 einzutreten (mit Abweisung des Artikels 2 des Projektes Domingorena).

Um die weiteren Ereignisse, die sich zwischen dem 26. und 30. September im Parlament abspielen, zu begreifen, muß man zwei Umstände vor Augen behalten:

1. Anfang September haben die beiden Kammern die Gesetzesdekrete der provisorischen Revolutionsregierung durch Wahlen in Gesetze verwandelt. Das Dekret 6403/55 hat darum Gesetzeskraft und der Artikel 28 ist ein Gesetzesartikel. Seine genauere Regelung hängt darum einzig von der Exekutive ab. Natürlich aber kann dieses Gesetz vor seiner Regelung durch das Parlament aufgehoben werden. Wie geht das vor sich?

2. Wenn die Abgeordnetenversammlung die Aufhebung verlangt, kommt die Frage vor den Senat, dessen Zustimmung erforderlich ist. Lehnt der Senat ab, kann die Kammer ein erstes Mal insistieren. Lehnt der Senat wieder ab, muß die Kammer eine Zweidrittelmehrheit der Anwesenden zusammenbringen, um ein zweites Mal insistieren zu können.

26. September: Mit 108 gegen 52 Stimmen entscheidet sich die Abgeordnetenversammlung für die Abschaffung des Artikels 28. Die Zweidrittelmehrheit ist erreicht; die Tribüne und die Sieger erheben ein Triumphgeschrei: die Gegner beschimpfen einander und Schmährufe ertönen gegen den Episkopat. Was aber wird der Senat sagen?

In Cordoba findet am selben Tag eine Versammlung der linksgerichteten Studenten statt, in deren Verlauf ein kommunistischer Gewerkschafter die Menge aufhetzt. Unter dem Geschrei: Luzifer! Es lebe der Teufel! Tod dem Herrgott! Tod den Pfaffen! usw. wird die staatliche Universität blitzartig besetzt. Am nächsten Tag vertreibt die Polizei die Okkupanten mit Gewalt. Dabei kommt es zu Schießereien, in deren Verlauf 20 Polizisten und 10 Studenten mehr oder weniger schwer verwundet werden. Um die Ordnung wieder herzustellen, besetzt die Armee die Universität.

29. September: Der Senat verwirft das Begehren der Kammer und mit allen Stimmen der 32 Anwesenden entscheidet er sich für das oben erwähnte Projekt Domingorena.

30. September: Die Kammer insistiert mit 92 gegen 48 Stimmen. Sie ist für eine einfache und bedingungslose Abschaffung des Artikels 28.

Am selben Tag noch hält der Senat einstimmig bei 36 Anwesenden an seinem Vorschlag fest.

Um 23 Uhr insistiert die Kammer ein zweites Mal mit 102 gegen 63 Stimmen. Die jetzt erforderliche Zweidrittelmehrheit ist also nicht erreicht. Das Projekt des Senates erhält Gesetzeskraft. Im Parlamentsgebäude: Geschrei, Rauferei, Schlägerei, man beschimpft sich und wirft sich Geldstücke an den Kopf. Draußen: Aufruhr, Plünderungen, Autos werden angezündet. Die Armee aber wacht und die privaten Kollegien werden von der Marine-Infanterie beschützt.

Das ist bis zur Stunde die bewegte Geschichte des Artikels 28. Die Katholiken und alle Anhänger der Unterrichtsfreiheit auf den Universitäten haben zunächst das Spiel gewonnen. Diesen mit moralischen und physischen Leiden teuer erkauften Erfolg wollen sie nun beschleunigt festigen, indem sie ihre jungen Institutionen auf das Niveau der berechtigten gesetzlichen Forderungen bringen. Die staatliche Exekutive hat erneut ihren Willen bekräftigt, das Gesetz Domingorena zu regeln. Es steht zu hoffen, daß das im April begonnene neue Hochschuljahr einen Schritt zur Befriedung und nicht zur Neubelebung der Hochschulkonflikte bedeuten wird.

Eine letzte Bemerkung für alle akademischen Kreise in europäischen Ländern: Kann man es wagen, auf die friedliche Mithilfe der großen Familie des Geistes zu rechnen, deren ein an Möglichkeiten so reiches, aber durch seine inneren Kämpfe auch darniederliegendes Land wie Argentinien dringend bedarf, um seine innere Stabilität wiederzufinden?

* * *

Westafrika sucht seine eigenen Ideen

«Guinea zieht der Sklaverei im Reichtum eine Armut in Freiheit vor!» Das war der Tenor des Gesprächs, das Sekou Touré, der Präsident Guineas, mit de Gaulle im letzten August in Conakry führte. Verständlich, daß Frankreichs stärkster Mann für den Augenblick die Selbstbeherrschung verlor und seinen Partner wütend anfuhr: «Dann müssen Sie eben am 28. September mit Nein stimmen.» Guinea blieb dem General auch dieses Plebiszit nicht schuldig. Am 28. September stimmte es 96-prozentig mit Nein.

Damit drängte es sich jedoch selbst in die Isolierung und mußte nach neuen Partnern Umschau halten. In Kwame Nkrumah fand sich der lang gesuchte panafrikanische Gesinnungsgenosse, mit dem der erste lockere Konföderierungspakt einer zukünftigen westafrikanischen Union geschlossen werden konnte. Touré klopfte weiter bei Tubman in Liberia an, ohne Verständnis zu finden; er mußte sich sogar de Gaulle gegenüber zu einigen Rückziehern verstehen, aber der Zug zur Vereinigung ist echt in Westafrika. Das zeigt auch die Bundesrepublik Mali, die vier Negerführer Französisch-Westafrikas im Januar proklamierten.

Damit beginnen sich langsam hinter den unnatürlichen Grenzen der – zum Teil schon ehemaligen – Kolonialländer die neuen Linien im Westen Afrikas abzuzeichnen. Die zweite große Einigungsbewegung Afrikas scheint im Kommen, nicht mehr panarabisch, wie sie Nasser plant, sondern panafrikanisch, wie sie Nkrumah in seinem Appell an die Kolonialvölker schon vor Jahren proklamierte. Wird sie sich durchsetzen? Das wird zunächst einmal von der weiteren Reaktion Liberias abhängen, sowie von den Plänen Französisch-Togos, Nigerias und Kameruns, die im nächsten Jahr selbständig werden. Dann aber auch von der geistigen und weltanschaulichen Grundlage, die sich die neue Konföderation zu geben gedenkt. Nasser kann die politischen und religiösen Einigungskräfte des Islams spielen lassen. Welche Kräfte sollen die Vereinigten westafrikanischen Staaten gestalten?

Touré hat die Antwort bereits einem deutschen Journalisten gegeben. Sie war verblüffend einfach: «Die noch ursprüngliche und ungeformte Masse der schwarzen Afrikaner wird sich mit ihren eigenen Ideen organisieren und definieren...»¹

*

Oberflächlich besehen scheinen sich gegenwärtig allerdings nur vier Möglichkeiten zu ergeben: praktischer Materialismus, Kommunismus, Islam und Christentum.

Greifen wir davon nur einmal die letzte heraus, so scheinen mindestens in Ghana die äußeren Chancen günstig zu sein. Zwar sind von den gut viereinhalb Millionen Einwohnern erst 600 000 katholisch,² ungefähr die gleiche Anzahl protestantisch,³ aber das christliche Schulwesen gilt vielfach als vorbildlich. Kwame Nkrumah selbst ist katholisch getauft und fuhr einst nach Amerika, um Jesuit zu werden...⁴ Heute praktiziert er zwar nicht mehr, ist der katholischen Mission aber durchaus gewogen. Man hat ihn den Vorkämpfer des Erwachens des schwarzen Kontinents genannt. Er aber erklärte auf dem Kongreß der Pax Romana, der vom 22. bis

¹ Spiegel, Hamburg, Nr. 5 (1959) S. 44f.

Der Spiegel bringt hier ein wörtliches Interview zwischen Lothar Ruehl und Touré, so daß auch diese Quelle ernst zu nehmen sein dürfte...

² Fides 20. 12. 58. Die Statistik, die hier angeführt wird, stammt allerdings schon vom 30. 6. 57.

³ Über die genaue Zahl der Protestanten konnte ich leider keine zuverlässigen Angaben bekommen.

⁴ Afrikabote der Weißen Väter, Frankfurt, Nr. 4 (1958), S. 116. Der Afrikabote führt hier einen großen Teil der Rede Nkrumahs wörtlich an. Die Absicht, Jesuit werden zu wollen, hat Nkrumah hier selbst geäußert.

31. Dezember 1957 in Accra tagte, dazu wörtlich: «Ich bin überzeugt, daß dies nicht stimmt. Wenn wir die Lage sachlich prüfen, müssen wir zugeben, daß die am Aufwachen Afrikas verantwortlichen Männer die christlichen Missionare sind.» Nachdem er ferner alle Mitglieder der Tagung zur positiven Mitarbeit an der Gestaltung Afrikas aufgefordert hatte, schloß er: «Ich erkläre, daß dieses Land ein christliches Land werden muß.»⁵

Das war allerdings mehr als es vielen lieb war. Schließlich scheint ja auch Sekou Touré, der fellow traveller der Kommunisten⁶, anders zu denken, obwohl man den Kommunismus in der neuen Föderation nicht überschätzen darf. Er scheint noch keine festen Positionen gewonnen zu haben. Handelsverträge mit Ostblockstaaten müssen nicht unbedingt als Annäherungsversuch gewertet werden, sondern können auch Zeichen der Schaukelpolitik sein, die Nasser mit einigem Erfolg ja bereits vorexerziert hat.

Die meisten Chancen hat daher in Guinea wohl der Islam, zu dem sich 80% der Bevölkerung bekennen (nur 1,32% sind katholisch).⁷ Die Gründe für seine Anziehungskraft in Afrika sind bekannt. Aber Touré will Guinea unter keinen Umständen zum «schwarzen Hinterland des Orients werden lassen» und hält seine Moslems für bewußte Guineaner.⁸

*

Wie steht es nun um das Christentum im kommenden Westafrika trotz Islam und Kommunismus wirklich? Wird es ein realer Faktor werden, wie Nkrumah es zu wünschen scheint?

Man gibt heute dem afrikanischen Christentum noch zehn Jahre Zeit. Dann dürfte sich die Frage im Wesentlichen entschieden haben. Das wird natürlich auch eine Personal- und Finanzfrage sein. Doch darüber hinaus geht es um das Kernproblem aller Missionsarbeit: «Wird unser Christentum die Seele, das Wesen des afrikanischen Menschen erreichen? Wird es hinter die ‚eigenen Ideen‘ kommen, wie Touré sie meint?» (In der sogenannten «Négritude» scheint man auch dafür schon ein Schlagwort gefunden zu haben.) Man hat in letzter Zeit den Missionaren gerade diesbezüglich viel vorgeworfen. Ob zu recht, bleibe dahingestellt. Vielleicht haben auch sie in den «Schwarzen» zu stark nur ihre «kleinen Brüder» gesehen, die man zu unterweisen und zu zivilisieren habe; mehr nicht. Aber auch das ist schon übertrieben, wenn man die grundlegenden Forschungen betrachtet, die gerade in den letzten Jahren auf diesem Gebiet geleistet wurden. In seiner Bantuphilosophie scheint der schlichte Franziskanerpater Placidus Tempels tatsächlich hinter das Geheimnis des «Dunklen Kontinents» gekommen zu sein, der uns so viele Rätsel aufgab.

Lebenskraft, Lebenswachstum, Lebensbeeinflussung und Lebensrang sind nach Tempels die großen Begriffe sowohl für die Ontologie als auch für die Psychologie der Bantus, ja des Afrikaners schlechthin bis hinein in die «Neue Welt».⁹

Die Grundlage seines ganzen Lebensgefühls bildet die Lebenskraft, die er selbst besitzt, die er anderen mitteilen oder rauben kann, mit der er tieferstehende Kräfte in ihrem Sein beeinflussen kann.¹⁰ Alle Kraft aber kommt von Gott, der

⁵ Orbis Catholicus, Herder Wien, 12. Jg. S. 316.

⁶ Vergleiche dazu Orientierung, Zürich, 30. November 1958, S. 238.

⁷ Fides 20. 12. 58.

⁸ Spiegel, Hamburg, Nr. 5 (1959), S. 45.

⁹ Placidus Tempels, Bantuphilosophie, Rothe Verlag, Heidelberg 1956, S. 122 und 149 (Nachwort von Jahnheinz Jahn). Zu dem Buch von P. Tempels OFM haben mehrere anerkannte Wissenschaftler und Autoren sehr positiv Stellung genommen, wie Alexander Rüstow, Hermann Friedmann, Ernst Dammann, Jahnheinz Jahn. Auch kritische katholische Forscher, die selbst als Missionare in Afrika tätig waren, wie Paul Schebesta SVD, äußern sich sehr anerkennend über das Werk Tempels.

¹⁰ Tempels S. 39.

als Geist und Schöpfer über allen Kräften steht, der die Kraft hat durch sich selbst. Er gibt den anderen Kräften ihre Existenz, erhält und verstärkt sie. Nach ihm kommen die Stammesväter der verschiedenen Clans, dann die anderen Verstorbene des Stammes, schließlich die Lebenden, die wieder nach ihrer Lebenskraft geordnet sind. Der lebende Mensch wiederum herrscht durch seine höhere Lebenskraft über Tier und Pflanze.¹¹

Damit wird wie mit einem einzigen großen Strich vieles klar: der Fetischismus, die Geister- und Ahnenverehrung, die Willkürjustiz der Schwarzen, die sich willenlos dem Befehl des Häuptlings oder einheimischen Richters fügen, die die höhere Lebenskraft besitzen, die ekstatischen Tänze, ja sogar der moderne Materialismus, in dem die Schwarzen oft nur den Weißen kopieren wollen, der durch seine höhere Lebenskraft die materiellen Dinge so vollkommen beherrscht.

Hier steht unserem Christentum und unseren Zivilisationstendenzen eine Weisheit gegenüber, die trotz aller Schulbildung immer wieder durchbricht. Hier liegen die «eigenen Ideen», die Nkrumah bereits bei seinem grandiosen Wahlkampf spielen ließ. Diese «eigenen Ideen» muß das Christentum verchristlichen, wenn es je in Afrika Bedeutung erlangen soll. Das Christentum ist nach Pius XII. ja nicht das «Monopol einer besonderen Zivilisationsform. Es paßt sich allen leicht an, reinigt sie alle, gibt ihnen allen die Vollendung ihres eigenen Charakters, indem es sie auf Gott hin orientiert, auf das andere, ewige Leben, und sie eben dadurch alle im Geist eines wirklichen und gesunden Humanismus vervollkommnet.»¹²

Hier sind die neuen Wege aufgezeigt. Für Afrika scheinen

¹¹ Tempels S. 34f.

¹² Pius XII. in seiner Ansprache an griechische Journalisten im April 1948.

Die Welt der Sekten

Das Sektenwesen hat heute – an Zahl und an Ausbreitung – einen bisher nie erreichten Stand erlangt. Insgesamt schätzt man die Zahl der Sektenanhänger innerhalb der christlichen Erdbevölkerung auf 20 Millionen. Gemessen an der Gesamtzahl der Christen ist diese Zahl nicht groß. Aber das Bild ändert sich, wenn man bedenkt, daß diese 20 Millionen zu den aktivsten Gläubigen gehören. Sie bilden ein gewaltiges Werbepotential und bedrohen die Großkirchen in der ganzen Welt. Fast jeder zweite Sektierer verkauft oder verteilt Schriften oder macht Hausbesuche, um Glaubensgespräche zu führen, oder wirbt wenigstens unter seinem Bekanntenkreis. Es gibt jetzt schon «Kirchen» und Missionsfelder, die von Sekten förmlich zerfressen werden. Es haben sich sektiererische Organisationen gebildet, die in kurzer Zeit aus kleinsten Anfängen zu weltweiten Gemeinschaften angeschwollen sind und Missionare in allen Kontinenten unterhalten. Es ist darum nicht zu verwundern, daß die Großkirchen sich mehr und mehr mit dem Sektenproblem zu befassen haben.

Zweifelloos die bestorientierte und bestinformierende Sektenkunde – wenigstens in ihrem darstellenden Teil – ist im deutschsprachigen Raum die neu überarbeitete und bedeutend erweiterte 5. Auflage des Buches «Seher – Grübler – Enthusiasten» von dem bekannten Schriftleiter und lutherischen Pfarrer Kurt Hutten³. Mit dem Eros nach historischer Wahrheit ist der Verfasser selber den Quellen nachgegangen und hat mit unermüdlichem Sammeleifer das weitgestreute und manchmal schwer zugängliche Sektenmaterial zusammengetragen. Das überkommene Sektenbild erfährt da und dort eine kleinere oder größere Korrektur. Vor allem hat K. Hutten die Bewegungen der einzelnen Sekten, die oft mehr in Entwicklung begriffen sind als gemeinhin angenommen wird, bis in die neueste Zeit, das heißt bis Sommer 1958, genau verfolgt. Ganz junge Strömungen, die überhaupt erst seit einigen Jahren von sich reden machen, sind bereits registriert. («I am» konnten wir leider nicht finden.) Das Buch kann in seinem darstellenden Teil auch dem katholischen Seelsorger nur empfohlen werden.

Selbstverständlich wird eine katholische Wertung und Kritik der einzelnen Sekten oft etwas anders ausfallen. Hurtens Maßstab für die Beurteilung der einzelnen Gemeinschaft und ihrer Lehre ist «die Wahrheitserkenntnis der lutherischen Reformation». So kommt es, daß Hutten zum Beispiel das Amt, das Sakramentale oder auch das Glaubenswerk, das

³ 752 Seiten und 16 Bildtafeln. Quellverlag, Stuttgart 1958, DM 27,80.

sie nicht einmal allzu schwer zu sein; denn gerade das Christentum ist wohl noch das einzige System des 20. Jahrhunderts, in dem die Lebenskraft noch als Wirklichkeit angenommen wird. Das Christentum hat noch immer ein sehnsuchtsvolles Verlangen nach Lebensverstärkung, Lebensvervollkommnung und Lebensfülle, nach Teilnahme am Leben Gottes. Und Christus, der gekommen ist, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben, er dürfte wohl der Einzige sein, der der hungernden Seele des Afrikaners die Erfüllung bringen kann, der es im Grunde ja selbst schon ausspricht, wenn er sagt: «Du kannst Reichtum, Wohlstand, eine zahlreiche Nachkommenschaft haben, und doch faßt dich eines Tages das Heimweh und du sitzt da, den Kopf auf die Hand gestützt, und du weißt nicht warum!»¹³

Für uns gibt es daher nur mehr eine Alternative: entweder nehmen wir dieses Lebensgefühl ernst, was die Rettung Afrikas und Europas bedeuten könnte, oder «wir schicken den ‚Schwarzen‘ noch ein paar brave Leute, wie Pater Tempels – und rauben weiter», wie es Jahnheinz Jahn formuliert.¹⁴ Die Weisheit des Afrikaners aber wird im Stillen ihre eigenen Wege gehen, und die Kluft zwischen Weiß und Schwarz wird sich erweitern und vertiefen. Aus den Schwarzen aber, die sich bereit zeigen, ihre Weisheit zu verleugnen, werden wir nett gekleidete, gut genährte, ordentlich wohnende Okzidentalisierte gemacht haben, Menschen mit leerer, unerfüllter Seele, weil ohne wahre Gesittung, die früher oder später eine Quelle von Unordnung, wenn nicht Schlimmerem sein werden.¹⁵

Josef Müller SVD

¹³ Tempels S. 113.

¹⁴ Jahnheinz Jahn in seinem Nachwort zur Bantuphilosophie S. 147.

¹⁵ Tempels 115.

manche Sekten sehr betonen, zu einseitig abwertet. Aber der katholische Theologe wird auf Grund seines Bibel- und Glaubensverständnisses eine eigene Kritik leicht gewinnen können, wenn er nur einmal eine zuverlässige Darstellung der Sektenlehre besitzt. Die findet er aber unbedingt bei Kurt Hutten.

*

Die Schrift «Kirchen und Sekten» von Fritz Blanke² gibt in knappster Kürze einen Überblick über alle religiösen und religiös gefärbten Strömungen und Gemeinschaften der Gegenwart, angefangen von den Volkskirchen, zu denen auch die katholische Kirche, jedoch nur «aus äußeren Gründen» (!) gerechnet wird, bis hin zu den Gemeinschaften mit Göttern auf Erden und wiedergekommenen Christussen. Die Darstellung von Blanke ist vor allem zum Nachschlagen bestimmt. Ein 23seitiges Register ermöglicht es, auftauchende Namen schnell aufzufinden und sie religionsgeschichtlich einigermaßen zu lokalisieren.

*

Ein ebenfalls protestantisches Büchlein «Die Einheit der Kirche und die Sekten»² geht nicht auf einzelne Sekten ein, sondern greift mehr das Problem «Kirche und Sekte» auf. Die vorliegende Schrift enthält fünf Referate, die auf einer protestantischen Arbeitstagung für Pfarrer, Kirchenpfleger und kirchliche Mitarbeiter im Herbst 1956 gehalten wurden. E. Schweizer behandelt das Thema «Die Urchristenheit als ökumenische Gemeinschaft». K. Hutten versucht eine genauere Ortsbestimmung dessen zu gewinnen, was «Sekte» ist. Keine leichte Aufgabe! Hutten schränkt aber seine Betrachtung auf die «protestantischen Sekten» ein. K. Guggisberg äußert sich zum Thema «Der Staat und die Einheit der Kirche» aus der Perspektive der Schweiz. In den Ausführungen über die Einstellung der Bundesverfassung zu der Vielheit der Kirchen und Sekten bringt Guggisberg einiges interessantes Anschauungsmaterial aus den letzten Jahrzehnten. Fritz Blanke geht in bekannter Sachlichkeit asiatischen religiösen Strömungen in Europa nach. Abschließend nimmt P. Wieser Stellung zur Frage «Die Abwehr der Sekten in der Gemeindegeseelsorge». Da einzelne Beiträge ganz von der protestantischen Sicht diktiert sind, wird sich dieses Büchlein vor allem für protestantische Leser eignen. A. E.

² Zweite vermehrte Auflage 1955, 152 Seiten. Zwingli-Verlag, Zürich, Fr. 6,50.

² Herausgegeben vom Schweizerischen Protestantischen Volksbund 1957, 128 Seiten. Evangelischer Verlag, Zollikon-Zürich, Fr. 4,80.

Studienreise ins Heilige Land

(13. Wiederholung) vom 1. bis 15. Oktober 1959

15 Tage, wovon 13 Tage im Orient. Teilnehmerzahl beschränkt. Die Reise erfolgt ab Zürich mit der bequemen viermotorigen Ueberseemaschine DC-6 B der Swissair mit Hochdruckkabinen. Gelegenheit zur Rückfahrt per Schiff.

Diese vorzüglich organisierte Studienreise steht unter bewährter Führung und vermittelt einen umfassenden Einblick in die biblischen Stätten des Alten und Neuen Testaments, sowohl in den arabischen Ländern wie in Israel.

Je eine weitere Studienreise ins Heilige Land unter der Leitung von Prof. Dr. Hans Wildberger, Zürich und Prof. Dr. Herbert Haag findet im Frühjahr 1960 statt.

Programme, Referenzen und Auskünfte vom Interkonfessionellen Komitee für Biblische Studienreisen
Geschäftsstelle: Eugen Vogt, St. Karliquai 12, Luzern, Telefon (041) 2 69 12.

GLETSCH

Seiler's Hotel Rhonegletscher

1761 m. Die traditionelle, behagliche Gaststätte am Fusse des Rhonegletschers. Jeglicher Komfort und mässige Preise. Kath. Kapelle mit täglicher hl. Messe. Garagen und Reparaturwerkstätten.

Seiler's Hotel Belvédère

2272 m. Idealer Aussichtspunkt auf den Rhonegletscher, die Walliser und Berner Alpen. Beliebter Ausgangsort für interessante Frühjahrs- und Sommertouren.

EGGISHORN

Hotel Jungfrau

2200 m Autoservice ab Fiesch, Furkabahn

RIEDERALP

Hotel Riederalp

1925 m Talstation Mörel (Luftseilbahn), Furkabahn. Schöne Ferienorte, Aletschwald, Märyelensee. Katholischer Gottesdienst auf Eggishorn und Riederalp. Prospekte durch **FAMILIE CATHREIN**.

Hotels Seiler Zermatt

1620 m ü. M.

Mont Cervin — Victoria — Mont-Rose

Hotel Riffelalp

(2213 m ü. M.) Erstklassiges Familienhotel, Tennisplatz, Orchester, Gottesdienstgelegenheit.

Mahlzeitaustausch.
Vorteilhafte Pauschalpreise.

Auskünfte und Prospekte durch die Generaldirektion der Seiler-Hotels, Telefon (028) 7 71 04.

Schriften des Volksboten «Sehen - Ureilen - Handeln»
Von Univ.-Prof. Dr. Josef Miller S. J.
sind wieder erschienen:

Nr. 4 Moderne Eheprobleme in christlicher Sicht

12.—27. Tausend, 12 Seiten, kart. sFr. 4.20

Der bewährte Wegweiser in allen grossen und entscheidenden Ehefragen «verbindet Klarheit und Leichtverständlichkeit mit Gründlichkeit und Offenheit».

(Theol. prakt. Quartalschrift, Linz/D)

Nr. 5 Der Papst über die Ehe

5.—10. Tausend, 100 Seiten, kart. sFr. 4.20

«... das massgebliche kirchliche Wort zu den Fragen, die der Seelsorger, Arzt und Lehrer und ebenso die Braut- und Eheleute kennen müssen.»

(Anzeiger f. d. kath. Geistlichkeit, Freiburg/Br.)

Beide Schriften zusammen haben sich vor allem im Brautunterricht tausendfach bewährt.

Durch Ihre Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRÜCK-WIEN-MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Bösigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Jährl. Fr. 12.—; halbjährl. Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 305. - Deutschland: DM 12.—. Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstrasse 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Konto Nr. 12975 Orientierung Zürich. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährl. fr. 400.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, Compte Chèques Postaux 1065, mit Vermerk: Compte attente 644.270. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG., Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 70.—. U.S.A.: Jährl. \$ 3.—.

HANS WIRTZ

Stille Revolution

Kirche auf neuen Wegen

278 Seiten Engl. Broschur Fr. 11.20

Die Öffentlichkeit hat lange auf das Erscheinen dieser Laienbriefe an den Priester gewartet. Sie erscheinen in jener verbindlichen Form, die die Annahme selbst offener Anklagen und anspruchsvoller Forderungen möglich macht. Aber es scheint nur so, dass Wirtz herausfordert. In seiner Person — in Haltung, Bekenntnis und Leben — ist vielmehr jene christliche Lebensform bereits geprägt, die aus sich heraus wirkt — und so nimmt der Leser durchaus ernst, was in Konsequenz eines rechtverstandenen Sendungsauftrages über die richtige «Zielsprache», über die Ansicht der neuzeitlichen Gesellschaft und des menschlichen Arbeitsprozesses, über die Kirche im Zusammenspiel mit dem Staat, vor allem über die neuen Versuche gesagt wird, das Chaos zwischenmenschlicher Beziehungen und einzelmenschlichen Lebens zu entwirren und in Ordnung zu bringen. Jede Weltstunde ist Gottes Stunde: Die Zeit des Konzils von Trient ist auch in der Seelsorge vorbei. Es hat auch in ihr die neue Welt-Uhr des Atomzeitalters geschlagen. Dass hier Fragen wie Gehorsam, Gewissen, Dirigismus, Voreheliches Leben, Eheseminar, Sakramenteneingang, Laienstand, Politik, Atomgefahr u. v. a. freimütig angegangen werden, liegt in der Linie der Absicht. Zehntausende von begeisterten Zuhörern der Vorträge werden nun auch begeisterte Leser des neuen Buches von Hans Wirtz werden. Hier liegt eine praktische, jedermann eingängige Lebensschule vor.

SCHWEIZ. GENERALAUSLIEFERUNG:
CHRISTIANA-VERLAG ZÜRICH 50